

UN Photo

Soweto und das Recht auf Bildung

Mit freundlicher Unterstützung des BMZ

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Der Herausgeber ist für den Inhalt allein verantwortlich.



Der Soweto-Aufstand – Inbegriff jugendlicher Befreiung

AM 16. JUNI 1976 DEMONSTRIERTEN SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER IN SOWETO, einer riesigen Township südwestlich von Johannesburg, gegen die Einführung des Afrikaans als Prüfungssprache. Es war ein Wendepunkt des Widerstands und der staatlichen Gewalt in Südafrika.

Zeitlich ist der Soweto-Aufstand von 1976 zwischen der Black Consciousness-Bewegung und den großen Massenbewegungen der 1980er-Jahre anzusiedeln. Seine Bedeutung liegt auch darin, dass sich mit dieser Rebellion der Schüler/innen erstmals nach mehr als zehn Jahren eine Opposition zurückmeldete, die aus der Mitte der südafrikanischen Gesellschaft kam – und nicht aus dem Exil.

Kontexte

Schwarze Jugendliche, die ihr Leben noch vor sich hatten, reagierten mit Widerstand auf die weiteren drastischen Beschränkungen ihrer Zukunftsperspektiven. Die gesetzlich verankerte, diskriminierende Bantu Education verwehrte ihnen sowieso schon Bildungs- und Berufschancen, die für Weiße selbstverständlich waren. Der Apartheidstaat gab für jeden weißen Schüler zwanzigmal mehr Geld aus als für gleichaltrige Schulbesucher aller anderen Hautfarben. Die nicht-weiße Bevölkerungsmehrheit finanzierte aber mit ihren Steuern die hohen staatlichen Bildungsausgaben für junge Weiße, damit wurde deren Bildung unabhängig vom Einkommen ihrer Eltern.

Gleichzeitig war das rassistische Bildungssystem auch darauf ausgerichtet, insbesondere der schwarzen Bevölkerung ihre Unterlegenheit vorzuführen und als koloniales Selbstbild einzuimpfen. Da die Schülerinnen und Schüler so wenig wie die meisten Lehrer des Afrikaans mächtig waren, fürchteten die Jugendlichen, mit dieser neuen Unterrichts- und Prüfungssprache schlechte Abschlusszeugnisse zu erhalten, die ihre geringen Berufschancen abermals schmälerten. Dagegen organisierten sie in Soweto, der damals größten Township mit ca. 1,5 Millionen Menschen, und vielen anderen Städten ihren eigenen Widerstand.

Selbstorganisierte Proteste

Sifiso Mxolisi Ndlovu wirkte an den ersten Aktionen im Frühjahr 1976 mit, noch lange vor der Eskalation im Juni. Mittlerweile ist er selbst professioneller Historiker, 1998 veröffentlichte er „The Soweto Uprising, Countermemories of June 1976“ in Johannesburg. In diesen „Gegenerinnerungen“ betont er den Charakter einer zunächst nur auf die Einführung des Afrikaans bezogenen Protestbewegung ohne politisch-ideologische Zielrichtung. Vehement setzt er sich gegen Vereinnahmungsversuche durch politische Organisationen zur Wehr.

„Ich erinnere mich nicht daran, dass irgendeine Befreiungsbewegung, etwa die Black Consciousness-Bewegung oder das South African Student Movement (SASM) etwas zu unseren täglichen Treffen und Diskussionen beitrug. Kurz gesagt, wir als Schüler standen unserem Schicksal und unseren Problemen gegenüber. Nach einem oder zwei Monaten Bummelstreik, ohne dass sich eine Lösung abgezeichnet hätte, beschlossen wir, offiziell einen Schulboykott zu

beginnen, der Mitte Mai anfing." (Ndlovu 1998:7)

Ndlovu zitiert aus einer 1995 aufgezeichneten Stellungnahme seines früheren Klassenkameraden Paul Ndaba: „Wir wussten damals nicht, wofür die Befreiungsbewegungen eintraten. Wir wussten nur, dass es eine Organisation namens PAC gab und dass es eine Organisation gab, die ANC genannt wurde. Das Haus des Präsidenten in Orlando West [Stadtteil von Soweto] lag fast gegenüber unserer Schule. Wir wussten, dass dieses Haus Herrn Mandela gehörte. Wir wussten nur, dass er verhaftet und für Verrat und solche Dinge verurteilt worden war. Wir wussten nichts über die Geschichte des ANC oder des PAC, wir wussten nur, dass diese Organisationen irgendwo in Sambia saßen, aber wir wussten nicht, was sie dort machten. (...) Die BCM (Black Consciousness Movement) war auch nicht da, die Initiative lag nur bei den Schülern selbst. (...) Wenn niemand diese Sache richtig stellt, dann wird es eines Tages als Tatsache gehandelt, dass es eine Initiative des ANC gewesen sei." (Ndlovu 1998:34 und 44)

Ein weiterer ehemaliger Aktivist, Njabulo Nkonyane, ließ ebenfalls im Dezember 1995 seine Erinnerungen von Ndlovu aufzeichnen:

„Ich erinnere mich, dass wir an dem Morgen auf dem Schulplatz versammelt waren und der Rektor [Principal], Herr Mahlaba, ankündigte, dass möglicherweise Schüler von anderen Schulen kommen würden und es eine Demonstration geben würde. Er erwartete, dass wir uns in einer disziplinierten Weise verhalten würden. Aber dann kamen die Schüler und wir machten mit. (...) Die Demonstration entwickelte ein Eigenleben; sobald wir mitmachten, konnte keiner uns mehr etwas sagen. Sie wurde nicht geleitet. Die Polizei reagierte in der bekannten Weise. Wir reagierten unsererseits." (Ndlovu 1998:36.)

Die friedlichen Demonstrationen eskalierten, als die Polizei mit großer Brutalität gegen die Jugendlichen und Kinder vorging. Bereits in den ersten Tagen wurden etliche erschossen – zumeist auf der Flucht. Die Polizeigewalt erreichte, dass der Aufstand nach einer Woche abflaute. Dem folgten weitere Wellen der Eskalation und Repression. Schätzungen zufolge gab es mindestens 500 Verletzte und Tote, etwa 1200 Schüler/innen wurden verhaftet, 44 Prozent waren zwischen 13 und 16 Jahren. Mancherorts war die Hälfte der Inhaftierten Mädchen. Die Schülerinnen und Schüler hatten erkannt, allein würden sie gegen die militarisierte Staatsmacht nicht viel ausrichten können. Deshalb suchten sie Verbündete.

Bündnisse

Da die große Mehrheit der Bewohner Sowetos in Industrie und Dienstleistungsbetrieben arbeitete, lag es nahe, sie in den Aufstand einzubeziehen. Darum rief der Schülerrat von Soweto Mitte September 1976 zu einem dreitägigen Streik auf. Allerdings war dies kein normaler Streik, da die Arbeiter zu Hause bleiben sollten, wo sie vor der Polizeigewalt sicherer waren als auf der Straße. Erstmals war ein sogenannter „Stay Away" im Rahmen zivilen Widerstands in den 1950er-Jahren erfolgreich ausprobiert worden. Aber offenbar handelte es sich 1976 um eine „Neuerfindung". Wie sich später herausstellte, waren drei Tage das Höchstmaß dessen, was die Bevölkerung durchhalten konnte. Aufgrund der sehr geringen Löhne und der erst im Aufbau befindlichen Gewerkschaften, die über keine Streikkassen verfügten, hatten die Menschen keine finanziellen Rücklagen.

Die Aktion wird als „dritte Phase" des Kampfes bezeichnet, nach den Demonstrationen der Schüler Mitte Juni und einem Streik im August, bei dem es der Polizei erstmals gelungen war, schwarze Wanderarbeiter gegen die Bevölkerung von Soweto aufzuhetzen, was zu einem Blutbad führte. Die Polizei hatte an die Wanderarbeiter als ältere Männer appelliert, sie waren in Wohnheimen kaserniert worden und lebten von der Bevölkerung Sowetos getrennt. Vertreter der Apartheidpolizei gaukelten ihnen vor, außer Rand und Band geratene Jugendliche wollten die soziale Ordnung umstürzen, indem die ältere Generation gezwungen werden sollte, sich der jungen unterzuordnen. Die Wanderarbeiter, die noch stark von Normen des Respekts vor den Alten geprägt waren, reagierten wie erwartet. Später konnten die Jugendlichen die Wanderarbeiter von ihren wirklichen Zielen überzeugen und sie in großer Zahl auf ihre Seite bringen. In ihrem

„Dass doch so viele getötet und noch mehr verwundet worden waren, entnahmen wir erst den Berichten im Radio später am Tage. Nomsa, meine 14-jährige Schwester, wäre um ein Haar eine von ihnen geworden. Etliche ihrer Schulgefährtinnen waren niedergemäht worden. Großes Entsetzen!

Wut und Trauer schlugen um: „Erst recht! Apartheid muss weg!" riefen nun auch tausende Jüngere und zahlreiche Ältere selbst aus fernen Gegenden. Im Exil in Westdeutschland gingen viele von uns auf die Straße und standen mit Verbündeten vor der Botschaft des Apartheidregimes. Wir sangen Freiheitslieder in Solidarität mit den Schülerinnen und Schülern in und um Soweto.

Dass wir jenen 16. Juni einst als entscheidenden Wendepunkt „auf dem langen Weg in die Freiheit" gedenken würden, ist eines der Erlebnisse, die bestätigen, wie wichtig es ist, sich niemals tatenlos mit Unrecht abzufinden!"

Dr. Ben Khumalo-Seegelken

Streikaufruf im September 1976 sprachen sie die ältere Generation als „Väter und Mütter" an und präsentierten sich selbst als deren Kinder. Durch diesen Appell an traditionelle Rollenbilder hofften sie, die inter-generationelle Gewalt dieses Mal zu verhindern, was ihnen in der Tat gelang.

Flugblatt des Soweto Students' Representative Council mit dem Aufruf zu einem Stay-Away ab 13. September 1976:

„Azikhwelwa on Monday"

„Das Volk von Südafrika betritt nun die dritte Phase seines Kampfes gegen die Unterdrücker, nämlich: Operation Azikhwelwa [Streik]!

Die Rassisten verloren durch unsere letzte Demonstration – von Zynikern Aufruhr genannt – Millionen Rand, weil die Menschen der Arbeit fern blieben. Daraus zogen sie den Schluss, sofort die Allianz zwischen Schülern und Arbeitern zu brechen. Sie riefen unverzüglich die Arbeiter auf, knob-kieries (traditionelle keulenartige Schlagwaffen aus Holz) und Schwerter bei sich zu tragen und damit ihre eigenen Kinder zu ermorden –, die für eine gerechte Sache demonstrierten.

Eltern-Arbeiter, ihr solltet bedenken, dass ihr, wenn ihr zur Arbeit geht, [Premierminister] Vorster dazu einladet, uns, eure Kinder, abzuschlachten, wie er es schon getan hat. Vorster und seine Gangster haben behauptet, dass die Schießereien der vergangenen Woche dazu dienten, euch, unsere eigenen Eltern, vor uns, euren eigenen Kindern, zu beschützen. Ihr liefert Vorster den Vorwand, uns zu ermorden. Bitte lasst es nicht zu, dass Vorster euch aufhetzt, eure eigenen Kinder zu ermorden – lasst ihn seine schmutzige und mörderische Arbeit erledigen, ohne dass ihr zum Sündenbock werdet. Wir wollen weitere Schießereien vermeiden – und das kann am besten geschehen, wenn ihr euch nicht davon abbringen lasst, zuhause zu bleiben.

Wir wollen unsere Examen schreiben, aber wir sind nicht so eigensüchtig, dies auch dann zu tun, wenn unsere Brüder in John Vorster [Square - Adresse des Polizeihauptquartiers] getötet werden. Eltern, ihr solltet euch freuen, dass ihr diese Art Kinder in die Welt gesetzt habt. Ein Kind, dass es vorzieht, gegen die Unterdrücker zu kämpfen, als in Trunksucht, Frustration und Kriminalität unterzugehen. Ein Kind, dass es vorzieht, durch eine Kugel zu sterben, als eine vergiftete Erziehung zu schlucken, die es selbst und seine Eltern in einen Zustand dauerhafter Unterwerfung zwingt. Seid ihr nicht stolz auf die Soldaten der Befreiung, die ihr geboren habt? Wenn ihr auf sie stolz seid, dann unterstützt sie auch! Geht am Montag nicht zur Arbeit.

Lasst euch nicht schaudern bei dem Gedanken, dass wir ein Jahr verloren hätten. Dieses Jahr wird in die Geschichte eingehen als der Anfang vom Ende des repressiven Systems, als Anfang vom Ende der unterdrückerischen Zustände in Südafrika.

Vorster spricht bereits von der Möglichkeit des Hausbesitzes für Schwarze in SOWETO. Dies ist ein Sieg, der errungen wurde, weil wir, die Schüler, eure Kinder, uns bereit fanden, unser Blut zu vergießen. Jetzt geht es um größere Siege: die Abschaffung der BANTU EDUCATION, die FREILASSUNG der Gefangenen, die während der Demonstrationen verhaftet worden sind, und den Sturz der Unterdrückung. Wir, die Schüler, rufen unsere Eltern dazu auf, zu Hause zu bleiben und von Montag an nicht zur Arbeit zu gehen.

Eltern-Arbeiter, folgt unserem Aufruf, und bleibt der Arbeit fern. Wir, die schwarze Gesellschaft, haben durch Operation Azikhwelwa nichts zu verlieren als unsere Ketten. Unsere Unterdrücker sollen zittern! Das Volk von Südafrika ist entschlossen – es ruft mit einer Stimme: „KRUGER [Justizminister], LASS UNSERE KINDER FREI"

„Rassisten, wir lassen UNSERE KINDER nicht im Stich, indem wir nicht zur Arbeit gehen!"

„Wir werden unsere KINDER nicht mit knob-kieries ERMORDEN!"

Unser Slogan ist: WEG MIT VORSTER!!! NIEDER MIT DER UNTERDRÜCKUNG!!! DIE MACHT DEM VOLKE!!!

Wann hat sich dieser kriminelle Vorster jemals um euch gekümmert? Hat er nicht die Tötung von zwölf [Minen-]Arbeitern in Carletonville angeordnet? Wurden nicht Hunde eingesetzt, als die Leute von Croesus streikten? Wurden nicht schwangere Frauen in der „HEINEMANN-FABRIK" von Vorsters Polizei-Halunken gewürgt und fast totgeschlagen?

AZKHWELWA MADODA!!!! Kufayayo Bazali Yinile! [Fahrt nicht, Leute!!!! Wer es doch tut, wird sterben, Eltern!]

aus: Karis, Gerhart, Bd. 5, Document 70

Generationenverhältnis

Allerdings konnte der Führungsanspruch des Soweto Students Representative Council SSRC bei der Bewohnerschaft Sowetos nicht ohne weiteres durchgesetzt werden. Der Führungsanspruch dieses Schülerrats war auch fragil, weil er selbst nicht gewählt war, sondern sich unter den Bedingungen der Repression und des Untergrunds durch Kooptation jeweils neu konstituierte. Daraus erklärt sich, warum in Flugblättern aus dem Jahr 1976 immer wieder die Führung durch Jugendliche gerechtfertigt wird. Manche Aufrufe sind auch mit Drohungen gegen alle verbunden, die sich nicht an die Anweisungen halten. Zumindest für einen Teil der jugendlichen Aktivisten waren alle Mitglieder der älteren Generation grundsätzlich der Kollaborationsbereitschaft verdächtig.

Es gab offensichtlich drei unterschiedliche Legitimationsstrategien für die Führung des Aufstands durch Jugendliche:

1. Die ältere Generation wurde durch Alkohol und Scheinzugeständnisse des Apartheidstaates korrumpiert. Dies erklärt die massiven Angriffe auf die staatlichen Bierhallen in Soweto bereits am ersten Tag des Aufstands. Viele Jugendliche betrachteten die ältere Generation als entmündigt und entmännlicht durch den Konsum von Alkohol, der ihre Widerstandskraft lähmte.

2. Die ältere Generation wurde in die Apartheid hineinsozialisiert und hat verlernt, sich zu wehren. Die jüngere Generation ist noch nicht „vergiftet“ und ihr fällt darum der Führungsanspruch zu. So äußerten sich Schüler in Interviews der deutschen Journalistin Gisela Albrecht 1976, die 1977 im Buch „Soweto oder der Aufstand der Vorstädte“ in Reinbek auf Deutsch erschienen. Darin bezogen sich die Aktivisten auf die Argumentationen des Black Consciousness vom internalisierten Kolonialismus:
   „Es ist ja gerade dieses Gefühl, nur ein Schwarzer und minderwertiger zu sein, diese Ideologie ist es, die verhindert, dass sich politisch etwas ändert. Es gibt den Minderwertigkeitskomplex immer noch, aber er verliert zunehmend an Bedeutung, vor allem bei den Jüngeren. (...) Wenn Sie etwas anderes beobachten, dann steckt nicht dieser Komplex dahinter, sondern Furcht, begründete Furcht. Und das ist etwas ganz anderes.“ (Albrecht 1977:104).
3. Die ältere Generation ging ein Stück des Wegs, jetzt übernimmt die jüngere Generation den Stab und führt den Widerstand weiter. Daraus resultiert ihr Recht auf Führung. Dies wird deutlich in folgendem Zitat eines Oberschülers, den Gisela Albrecht 1976 während eines Interviews nach der Rolle alter Menschen fragte: „Sie haben ihren Teil geleistet, als sie noch jünger waren. Ich glaube, jeder Mensch verliert irgendwann die Kraft weiterzukämpfen, wenn er älter wird. Aber die Jüngeren geben ihnen wieder neuen Mut.“ (Albrecht 1977:100).

Das Dokument vom Oktober 1976 ist ein Aufruf an die gesamte Bevölkerung Südafrikas, nicht mehr nur Sowetos; der Schülerrat von Soweto tritt nun als Sprecher des Widerstands im gesamten Land auf. Gleichzeitig wird das System grundsätzlich angegriffen. Zudem erhält neben der Solidarität mit den Verhafteten die Totenklage großen Stellenwert, wobei der Aufruf eine Verbindung zu Traditionen herstellt. Da die getöteten Jugendlichen keine Ahnen werden können, weil sie selbst noch keine Nachkommen haben, die ihr Gedenken aufrechterhalten, bezieht sich die neue Form der Gemeinschaftsbildung auf lokale Vorstellungen von der Erweiterung der Gesellschaft über die Lebenden hinaus. Indem nun alle der Toten gedenken, war deren Opfer nicht umsonst. Ihnen wird die Ehre des Ahnenstatus zuteil, denn sie werden die „Väter und Mütter der Befreiung“. Dieser Aufruf impliziert eine Aufwertung der Jugendlichen, woraus sich der dringliche Ton und der umfassende Katalog der zu befolgenden Maßnahmen erklärt.

Flugblatt des Soweto Students' Representative Council in Englisch und Sesotho, 15. Okt. 1976:

„An alle Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, Freunde und Arbeiter, in allen Großstädten, Städten und Dörfern in der Republik Südafrika“

„Wir appellieren an euch, euch dem Kampf für eure eigene Befreiung anzuschließen. Mischt euch ein und vereint euch mit uns, denn es sind euer eigener Sohn und eure eigene Tochter, die wir an jedem Wochenende beerdigen. Der Tod ist für uns alle in den Townships allgegenwärtig. Es gibt keine Frieden und es wird keinen geben, bis wir alle frei sind.

1. Soweto und alle Schwarzen-Townships treten nun in eine Zeit der TRAUER um die Toten ein. Wir müssen allen Schülern und Erwachsenen, die von der Polizei ermordet wurden, unseren Respekt erweisen.
2. Wir müssen denjenigen unsere Solidarität zeigen, die in den Polizeizellen festgehalten werden und an unserer statt gefoltert werden.
3. Wir sollten unsere Sympathie und Unterstützung all den Arbeitern zeigen, die Lohnkürzungen und Arbeitslosigkeit hinnehmen mussten, weil sie unserem Aufruf folgten, drei Tage der Arbeit fernzubleiben.
4. Wir sollen zusammenstehen und vereint sein in der Forderung:
   KLAGT die POLITISCHEN GEFANGENEN AN ODER ENTLASST SIE ALLE!
5. WIR MÜSSEN FREI WERDEN!

UNSER AUFRUF IST: AUF ALLES, WORAN WIR FREUDE HABEN, MÜSSEN WIR VERZICHTEN WEGEN DERJENIGEN UNSERER KINDER, DIE DURCH POLIZEIKUGELN STARBEN.

- KEINE WEIHNACHTSEINKÄUFE
- KEINE WEIHNACHTSKARTEN
- KEINE WEIHNACHTSGESCHENKE
- KEINE WEIHNACHTSPARTIES
- KEINE SHEBEENBESUCHE [Shebeens = Townshipkneipen]

Lasst uns, eure Kinder, zum ersten Mal weder zu Weihnachten noch zu Neujahr neue Kleider kaufen oder anziehen.

Das Jahr 1976 wird in unsere Geschichte eingehen als das JAHR DES TRAUERNS, das Jahr, in dem Schweiß, Blut und Tränen für unsere Befreiung vergossen wurden.

Wir werden diese Solidarität und Sympathie mit denjenigen, die ihr Leben und ihr Einkommen und ihre Arbeitsplätze verloren haben, zeigen durch

KEINE EINKÄUFE IN DEN FOLGENDEN LÄDEN:
ALLE KLEIDERGESCHÄFTE
ALLE MÖBELGESCHÄFTE
ALLE ALKOHOLGESCHÄFTE
ALLE SPIELWARENLÄDEN

Wir appellieren an alle Eltern, Arbeiter und Schüler und an alle Shebeen-Betreiber, diesem Aufruf Folge zu leisten. Wir können im Tod kein Glück finden.

Wir können nicht FEIERN!

N.B. Eure Söhne und Töchter und alle Schwarzen Führer werden Ausschau halten nach Sellouts und Verrätern am Schwarzen Kampf!

„VEREINT SIND WIR STARK“

aus: Karis, Gerhart, Bd. 5, Doc. 72, S.583ff.

So erscheinen den christlich sozialisierten Aktivisten private Feiern von Weihnachten angesichts der vielen Toten unmoralisch. Auch durch Konsumboykott soll der Kampf fortgesetzt und den Toten Ehre erwiesen werden. Im Rahmen einer nationalistischer Mythenbildung wird Nation als imaginierte Gemeinschaft der Lebenden und der Toten dargestellt. Darum endet der Aufruf folgerichtig mit der Warnung vor Verrätern, denn zu solchen werden diejenigen, die den Toten den Respekt versagen.

>> Christoph Marx

Der Autor lehrt an der Universität Duisburg-Essen. Zu seinen Veröffentlichungen zählen: Jugend und Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika, Periplus, 12, 2002. Südafrika – Geschichte und Gegenwart, Stuttgart 2012.

40 Jahre Soweto-Aufstand – Gedenken vor Ort

WIE ERINNERN SICH FRÜHERE SCHÜLER AN DEN 16. JUNI 1976? Was verbinden heutige Schülerinnen und Lehrer mit dem Tag?



flickr.com / keso s / cc: by-nc-nd

Es ist Winter in Soweto. An diesem kalten Morgen machen sich fröstelnde Schülerinnen und Schüler auf den Weg zum Unterricht. Sie müssen sich gut auf ihre Halbjahresexamen vorbereiten. Heute sagen sie: „Wir können gleichzeitig lernen und kämpfen". Damals hieß es: „Befreiung geht vor Bildung." Soweto, die South Western Township, erhielt ihren Namen wegen der relativen Nähe zu Johannesburg. Es ist ein Symbol für das neue Südafrika, das sowohl neue Prosperität als auch die alte Misere der Squattersiedlungen vereint. Soweto ist ein urbaner Ort großer kultureller Lebendigkeit, der gleichzeitig die Wunden der Apartheid-Passgesetze in sich trägt. Soweto entwickelt sich ständig weiter – zusammen mit den dort lebenden Communities. Sie arbeiten gemeinsam mit der Regierung daran, die Geschichte Sowetos mit der Welt zu teilen.

Rachel Ndimande

Rachel Ndimande geht auf die Phefeni Senior Secondary School in der Vilakazi Street, wo gleich zwei Friedensnobelpreisträger wohnten: Nelson Mandela und Desmond Tutu. Die Sechzehnjährige erklärt: Sie verbindet den 16. Juni 1976 mit Hector Pieterson, dem Kind, das an dem Tag von südafrikanischen Polizisten erschossen wurde. Sie sollten protestierende Schüler auf dem Weg zum Orlando-Stadion stoppen, die sich gegen Afrikaans als Unterrichts- und Examenssprache wehrten. Rachel will am 16. Juni, dem nationalen Tag der Jugend, den offiziellen Reden während der Gedenkzeremonie zuhören und mit Freundinnen und Freunden aus der Theatergruppe an ihrer Schule feiern. Sie betont, wie sehr sie und viele andere Jugendliche sich über die freie Bildung und den Zugang zu technischen Geräten wie iPads im Unterricht freuen. Gleichzeitig hält sie Partys alkoholisierter Jugendlicher an nationalen Feiertagen für bedenklich.

Londiwe Mbhatha

Londiwe Mbhatha ist ebenfalls 16 Jahre alt und kommt aus Orlando West. Ihre Eltern kämpften 1976 beim Schülerprotest mit. Ihnen ging es um die Freiheit. Deshalb beteiligt sie sich jedes Jahr am offiziellen Gedenkmarsch durch Soweto. Sie teilt Rachels Sorge über den Alkoholkonsum bei Partys, die Jugendlichen zum Verhängnis werden – vor allem Mädchen, die dann missbraucht werden. Schließlich gehen etliche Teenager-Schwangerschaften auf sexuelle Übergriffe zurück.

Naledi High School

An der Naledi High School wurde am 8. Juni 1976 der erste Brief an den damaligen Bildungsminister geschrieben, um gegen Afrikaans als Prüfungssprache zu demonstrieren. Wegen der hohen Polizeipräsenz an dem Tag auf dem Schulgelände begannen Schüler, Steine auf Polizeiautos zu werfen. Hier arbeitet der engagierte Lehrer Tshepo Maphosa daran, Schülerinnen und Schüler über die Geschichte der Naledi High School zu unterrichten. Er leitet die Bildungsinitiative zum 16. Juni 1976 an diese Schule. Für die diesjährige Erinnerungsfeier hat er frühere Aktivisten als Redner eingeladen.

Morris Isaacson High School

Auch an der Morris Isaacson High School laufen die Vorbereitungen für die Gedenkfeier auf Hochtouren. Hier hatten die Schüler am 11. Juni 1976 große Pappkartons am Schultor aufgehangen, auf denen stand: „No S.B's (Special Branch) allowed." Diese Spezialabteilung der Polizei war besonders gefürchtet. Vor der Schule gibt es seit 2014 ein Dokumentationszentrum, hier finden auch Veranstaltungen zur Berufsfindung für Schüler statt. Die Schülerinnen und Schüler der Morris Isaacson-Schule werden von hier aus am diesjährigen Erinnerungsmarsch teilnehmen. Er soll an Orten entlang führen, wo protestierende Jugendliche erschossen wurden. Dort und bei der Abschlusszeremonie in Orlando West sollen kurze Reden gehalten werden.

June 16 Foundation

Frühere Schülerinnen und Schüler, die beim Soweto-Aufstand mitgekämpft hatten, gründeten diese Stiftung, um Bewusstsein und Bildung über dieses Ereignis zu fördern, wie ihr Vorsitzender Mr. Seth Mazibuko betont. Er skizziert einen geplanten Generationendialog. Das Programm erstellte ein Team der Stadt Johannesburg, der Provinzregierung und des südafrikanischen Kirchenrats. Am 11. Juni soll im Orlando Station über die Verbrechen der staatlichen Maschinerie des Apartheidregimes reflektiert werden. Gleichzeitig soll darüber nachgedacht werden, wie die diskriminierenden Apartheidgesetze junge Menschen beeinflussten. Auf diese Weise sollen Südafrikaner motiviert werden, nicht zu vergessen, woher sie kommen, und selbst ihre Geschichte erzählen. Am geplanten Generationendialog nehmen weiße ehemalige Soldaten, frühere Untergrundkämpfer und Familienmitglieder derjenigen teil, die 1976 umgebracht wurden.

>> Freedom Ngubonde

Der Autor ist Aktivist der Khulumani Support Group.

Schreiben, um den Augenblick festzuhalten

LITERARISCHER AKTIVISMUS NACH DEM SOWETO-AUFSTAND.
Auf die herrschenden Bedingungen nach Soweto reagierten junge Autoren mit Schreiben.

Als ich in den 1980er Jahren auf der High School war, flohen Freunde von mir ins Exil, um sich dort der Befreiungsbewegung anzuschließen und den Krieg gegen die Apartheid von jenseits der Grenzen Südafrikas aus zu führen. Die Strategie sah vor, durch bewaffneten Kampf, in Verbindung mit Propaganda, gegen das System vorzugehen, das Opfer und Täter gleichermaßen entmenschlichte. Ich wollte in diesem Krieg mitkämpfen. Ich musste dabei sein.



Ich war damals noch jung, hatte die Provinz, in der ich zur Welt gekommen war, noch nie verlassen und brauchte offenkundig einen Wegweiser — wie komme ich raus aus meiner Provinz, über die Grenze und von dort aus weiter? Hier sei angemerkt, dass Schwarze, bedingt durch Gesetze zur Zuwanderungs-Kontrolle, auf Schritt und Tritt überwacht wurden. Ein Schwarzer, egal wo er hinging, musste ein offizielles Ausweisdokument mit sich führen, den viel geschmähten Dompas. Ohne dieses Papier war der Schwarze ein Nichts, ein Geist. Wenn die Polizei ihn auf der Straße ohne dieses Dokument antraf, konnte sie ihn einsperren.

Ich war damals noch zu jung, um einen solchen Ausweis zu besitzen. Ich musste mich also heimlich bewegen, von Stadt zu Stadt, bis über die Grenze, ins Nachbarland. Dazu aber brauchte ich fachmännischen Rat. Und hier deutete alles auf einen Mann hin: Mafika Pascal Gwala, den bekannten Gewerkschafter und Lyriker. Er kam aus derselben Township wie ich, und interessanterweise hatte ich gerade meine Ausbildung bei ihm angefangen. Er brachte mir bei, wie man Gedichte schreibt und vermittelte mir ein Gespür für Literatur.

Mit keinem Wort erwähnte er je, dass er Menschen über die Grenze ins Exil geholfen hatte. Ja, er hat mich dazu ermuntert, revolutionäre Schriften zu lesen. Aber er hat kein einziges Mal versucht, mich für die Untergrundbewegung zu rekrutieren. Zugegeben, ich war mit 15 der Jüngste in der Gruppe.

Meine Freunde, die das Land verlassen hatten, waren in meinem Alter. Also fasste ich mir eines Tages ein Herz und bat ihn, mir den Weg ins Exil zu ebnen. Ich konnte schwerlich, so meine Rechtfertigung ihm gegenüber, entspannt mein Leben als teilnahmsloser Teenager genießen, während meine Freunde vom Exil aus für die Befreiung der Heimat im Einsatz waren.

Meine Bitte schien Mafika nicht zu schockieren. Im Gegenteil, er hieß mich Platz nehmen und hielt mir einen ziemlich langen Vortrag. Die längste Lektion, die er mir bis dahin erteilt hatte.

Deren Kernaussage lässt sich in wenige Worte fassen, aus dem Gedicht von Arthur Nortje: „Denn manche von uns müssen die Burgen erstürmen, andere das Geschehen definieren." Nortje, ein aufgeweckter junger Dichter, Südafrikaner, wegen seiner Identität verfolgt, starb im Exil in England: Er stammte aus der Coloured Community, galt also als Farbiger — war, anders formuliert, gemischtrassig — und unglücklich über diese Zuschreibung. Er floh nach England, schrieb prägnante Gedichte und starb irgendwann an einer Überdosis Drogen. Er war erst 27.

So traurig und tragisch seine Geschichte auch war, seine Werke haben viele von uns inspiriert. „Denn manche von uns müssen die Burgen erstürmen, andere das Geschehen definieren." Mit der Wirkkraft dieser Worte gewappnet hab ich meinen Schulabschluss gemacht, und mir war sehr klar, wer ich war und welchen Auftrag ich in der Welt hatte. Ich zählte zu denen, die dazu bestimmt waren, „das Geschehen zu definieren".

Vor mir waren schon andere am Werk gewesen, die Definierer des Geschehens. Als das Untier Apartheid sich auf die Presse stürzte und seine drakonischen Gesetze es schier unmöglich machten, über die Brutalität des Systems zu berichten, stachen die Werke von Sipho Sepamla, Mongane Serote und ihresgleichen wie Leuchtfeuer aus dem Dunkel der Apartheid hervor. Diese Autoren schrieben unter schwierigsten Bedingungen und legten Zeugnis davon ab, was in unserem Land geschah. Ihre Worte gaben uns Kraft; sie entfachten Feuereifer in uns.

Nach der High School ging ich auf die Durban University of Technology und machte meinen Abschluss in Journalismus und Politologie. Obwohl ich Jahre später meine Laufbahn als Journalist begann, war mir sehr bewusst, dass meine Berufung über das bloße Story-Schreiben für Zeitungen hinausging. Folglich arbeitete ich tagsüber als Journalist und war nachts literarischer Aktivist. (...) Kunst, die nicht nur von der Brutalität erzählte, sondern über den Moment hinauswies. Kunst, die Opfer zu Menschen machen konnte.

>> Fred Khumalo

Der Autor ist Literat und Journalist.

Auszug aus seinem Vortrag über Xenophobie und Rassismus in Südafrika, Herausforderungen an einen Schriftsteller. Mit freundlicher Genehmigung des Autors. Fred Khumalo referierte am 18.5.2016 in der Akademie der Künste der Welt, Köln. Als Übersetzerin wirkte Jutta Himmelreich. Eine Veranstaltung im Rahmen des literarischen Austauschprogramms „Rhine-South-Africa-Fellowship", einer 2015 von stimmen afrikas/ Allerweltshaus Köln und Syltfoundation initiierten Kooperation mit der Akademie der Künste der Welt, unterstützt von der Kunststiftung NRW.

Foto: Herby Sachs



Alle Fotos: Open Stellenbosch

2015: Jahr der Studierenden

STUDIEREN AN DER UNIVERSITÄT STELLENBOSCH UND STUDENTENPROTESTE. Wie beides zusammengeht, erklärt Dimpho Mashile. Im Gespräch mit afrika süd stellt die Studentin der Ingenieurwissenschaften und Inisa-Stipendiatin auch ihre kreativen Innovationen und ihr soziales Engagement vor.

Ich komme aus Emalaheni in Mpumalanga, also aus dem dortigen Kohlegebiet. 2013 begann ich mit meinem Studium in Stellenbosch. Die erster Zeit hier war für mich ein Kulturschock. Nicht wegen des Afrikaans, das spreche ich sehr fließend. Denn ich habe eine Afrikaans-sprachige High School besucht. In den Minenstädten wohnen viele Afrikaans-sprachige Weiße, so war ich an Afrikaans als Unterrichts- und Alltagssprache gewöhnt. Dennoch erlebte ich einen Kulturschock, weil man in Stellenbosch gezwungen wird, auch die Kultur anzunehmen, die hier mit der Sprache verbunden ist. Deshalb habe ich zunächst nichts außerhalb der akademischen Veranstaltungen unternommen.

Ich konzentrierte mich vollkommen auf den Unterricht. Im ersten Jahr wird „Industrial Engineering" im Rahmen der Ingenieurwissenschaften ganz breit gefächert unterrichtet, danach spezialisieren sich die Studierenden. Es ist ein vierjähriges Programm und umfasst die Erstellung der Abschlussarbeit. Die vielschichtige Ausbildung bietet einem später viele Möglichkeiten. Wirtschaftsingenieure/innen werden in ganz unterschiedlichen Industriezweigen und Unternehmen gebraucht, denn es geht um die Optimierung von Unternehmensabläufen.

Da ich mich seit meiner Schulzeit für Mathematik begeistere, entschied ich mich im zweiten Studienjahr für den Schwerpunkt „Development Finance". Im ersten Jahr hatte ich festgestellt, dass die technischen Themen des Studiums nicht mein Hauptinteresse sind. Dennoch sehe ich weiterhin den Wert dieser Kompetenzen und der damit verbundenen Denkweise.

Für den professionellen Austausch ist WomenEng wichtig, ein Netzwerk kompetenter Ingeneurinnen. Nach dem BA-Examen möchte ich meine Kenntnisse im Finanzwesen vertiefen und einen MA-Studiengang in Betriebswissenschaften absolvieren oder ein nationales Diplom in Finanzen erwerben.

Schon jetzt nutzen Sie Ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse ganz praktisch. Wie genau?

Zur praktischen Umsetzung meiner finanziellen Kenntnisse habe ich mit einem Geschäftspartner eine kleine Business-Plattform für junge kreative Menschen aufgebaut. Es geht um verschiedene künstlerische Ausdrucksformen, „art is currency" ist mein Motto, Second-Hand-Mode meine Leidenschaft. Hier verbinde ich mein Interesse an Finanzen mit meinem Hobby, Vintage-Kleidung kreativ umzugestalten und zu vermarkten. Auf dem Campus organisierten wir bereits eine Modenschau, wobei wir unsere Herkunft und unser Erbe zelebrierten.

Dazu kooperierten wir mit neuen Studentenwohnheimen, wo Studierende unterschiedlicher Herkunft zusammenwohnen. Sie heißen LLL: Listen, Live and Learn. Wir luden auch den namibischen Modekünstler Loux ein. Er ist hauptberuflich Buchhalter in einem Unternehmen, in seiner Freizeit widmet er sich dem Design von Vintage-Kleidung. Seine Biographie beweist: Man kann professionelle Jobs und persönliche kreative Entfaltung kombinieren. Denn auch in der Berufswelt haben sich die Zeiten geändert; man hat nicht mehr sein ganzes Leben lang nur einen Job. Das ist eine große Chance. Wir können unsere vielfältigen Talente entfalten und unsere Fähigkeiten in unterschiedlichen Bereichen beweisen.

Anknüpfend an unsere Campus-Aktivitäten haben wir eine Vereinigung zur Förderung von Kindern gegründet, deren Eltern nicht über die finanziellen Mittel für Schuluniformen und Unterrichtsmaterial verfügen. Uns geht es darum, den Kindern an der Ikaya-Grundschule im Township Kayamandi nahe Stellenbosch durch dauerhafte Förderung ganz praktisch das Lernen zu ermöglichen oder zu erleichtern.

Die elektronische Version unserer Business-Plattform heißt 1042 nach der Hausnummer meines Geschäftspartners. Denn unsere Heimat, unsere Herkunft prägt uns. Die Musik, die Dinge, mit denen wir aufwuchsen. So lernte ich von meiner Mutter, wie man sich mit ganz einfacher Kleidung schön anzieht, und mit meinen Eltern teile ich die Begeisterung für Jazz.

Künstlerische Ausdrucksformen sind wertvoll – nicht nur materiell. Das möchte ich anderen vermitteln. Auch die Kunstszene hat sich geändert. Bislang wurde unsere Alltagskunst in Museen und Galerien ausgestellt; dies sind aber sehr elitäre, für uns verschlossene Orte. Es geht darum,



dass wir unsere künstlerisch-kreative Ästhetik selbst wertschätzen, also eine andere Sichtweise auf unsere Kunst entwickeln.

Wie erlebten Sie die Studierenden-Proteste 2015?

Den Protesten gingen kritische Diskussionen voraus. Seit Jahren wurde in vielen Studentenwohnheimen im privaten Kreis über diskriminierende Erlebnisse und entwürdigende Strukturen diskutiert. 2015 bahnten sich die Kritik ihren Weg in öffentliche Räume, überall im Land organisierten Studierende lokale Proteste. Sie führten zur nationalen Schließung der Universitäten, Anlass war die angekündigte Erhöhung der Studiengebühren um durchschnittlich zehn Prozent. Einige Universitäten verlangten etwas mehr, andere etwas weniger.

Hier in Stellenbosch gab es viele Diskussionen zwischen meinen Kommilitonen, sie waren unterschiedlicher Meinung. Manche Privilegierte dachten, zehn Prozent – das sei doch wenig; einige waren sehr ignorant. Andere erklärten sich aber solidarisch mit denjenigen, für die das Studieren aus finanziellen Gründen keine Selbstverständlichkeit ist. Wir „Students of Colour" haben betont, dass zehn Prozent sehr wohl ein Problem sind, weil etliche Studierende dann ihre akademische Ausbildung abbrechen müssten. Nur einige „Students of Colour" erhalten ein Stipendium und auch der Zugang zu Studienkrediten ist schwierig.

Hier in Stellenbosch kamen weitere Probleme hinzu, so richtete sich der Studierendenprotest „Open Stellenbosch" auch gegen die Sprachenpolitik. Denn für etliche Studierende ist Afrikaans die dritte Sprache, neben ihrer Muttersprache und Englisch. Sie werden in ihrem eigenen Land gezwungen, Übersetzungsgeräte zu benutzen, doch die sind langsam und haben of technische Probleme; dann verstehen die Studierenden nur einen Bruchteil der Vorlesungen. Es sollte in Südafrika keine derartige exklusive Sprachenpolitik mehr geben, vor allem nicht 22 Jahre nach der Einführung der Demokratie. Inzwischen begann ein Rechtsstreit über Afrikaans als Unterrichtssprache, allerdings verlangte eine Afrikaans-sprachige Studentengruppe namens Afriforum Youth die Fortsetzung des Afrikaans. Die Debatte über die Sprachenpolitik geht also weiter.

Rückblickend auf den Aufstand der Schülerinnen und Schüler in Soweto 1976 ist es schon bemerkenswert, dass „Students of Colour" noch immer gegen das Afrikaans als Unterrichtssprache kämpfen müssen. Auch an diesem 16. Juni ist wieder eine Konferenz zu Studierendenbewegungen geplant.

Wir wollen in unserem eigenen Land nicht mehr von Orten ausgeschlossen werden.

Wir wollen nicht mehr Dozenten zuhören, die überhaupt keine Bezüge zu afrikanischen Themen oder unseren Problemen herstellen.

Wir wollen nicht mehr koloniale Orte ertragen müssen, vor allem nicht in der akademischen Welt – Universitätsgebäude, die nach Kolonialherren benannt sind und nicht nach Helden des Befreiungskampfes.

Wir wollen nicht mehr von Statuen umgeben sein, die überhaupt nicht alle Südafrikaner abbilden.

An den Studierenden-Protesten kämpften zahlreiche Frauen in den vordersten Reihen. Vielerorts waren sie die wichtigsten Organisatorinnen. Sie verbanden anti-koloniale Forderungen mit der Überwindung patriarchaler Strukturen. Sie legten Wert darauf, dass sich inter-sektionale Bewegungen entwickelten.

Aber einige zahlten einen sehr hohen Preis, das wird bei Protestbewegungen oft vergessen. Sie wurden mit großer Aggression angefeindet. Manche hatten akademische Nachteile, andere konnten den persönlichen Konfrontationen, dem Druck emotional kaum standhalten. Sie sind daran zerbrochen, dass sie nicht als vollwertige Personen gesehen wurden, dass ihre Stimme, ihre Hautfarbe und sie als Frauen nichts zählten, sie ohne gleichberechtigten Bildungszugang blieben. Wir versuchten, uns gegenseitig wie eine Familie zu stärken, dennoch sind einige meiner Freundinnen krank geworden. Das macht mich sehr traurig.

Es ist schon bemerkenswert, dass „Students of Colour" noch immer gegen Afrikaans als Unterrichtssprache kämpfen müssen.

Inzwischen haben wir eine neue Initiative gegründet: „Black Sunday". Wir kommen sonntags regelmäßig zusammen, um uns auszutauschen – auch zu neuen künstlerisch-kreativen Ausdrucksformen, denn nicht für alle sind Demonstrationen der geeignete Protestweg, für sie sind Lieder, Lyrik, Malerei sinnvoller. Neben der gegenseitigen Ermutigung verkaufen wir künstlerisch-kreative Arbeiten und sammeln damit Geld für junge Studierende, die neu nach Stellenbosch kommen und langwierige Registrierungsverfahren meistern müssen. In der Zeit sitzen sie zwischen allen Stühlen, dann brauchen sie konkrete Unterstützung. Die Ausrichtung auf gegenseitige Förderung, Zusammenarbeit und das akademische Arbeiten – all das gehört für mich zusammen. Das ist mein Standpunkt

>> Interview: Rita Schäfer.



Kieran Allen

Studentenproteste in Durban

#FEESMUSTFALL – WIE GEHT ES WEITER IN SÜDAFRIKAS HAFENMETROPOLE AM PAZIFIK? Im Oktober 2015 erreichten protestierende Studierende in sieben Tagen, was in sieben Jahren Bildungspolitik nicht gelang. Die Proteste starteten in Johannesburg und breiteten sich über Kapstadt im Land aus. Schließlich gelang es in der Hauptstadt Pretoria, die Erhöhung der Studiengebühren für 2016 auszusetzen. Das gab Präsident Jacob Zuma am 23. Oktober unter Druck bekannt.

Dieser beeindruckende und inspirierende Erfolg war besonders darauf zurückzuführen, dass die Protestierenden unabhängig von verschiedenen Hautfarben, Ideologien und politischen Parteien gemeinsam auf die Straße gingen. #FeesMustFall und weitere Hashtags, die durch die sozialen Medien bekannt wurden, sind beispielhaft für die Organisation und Verbreitung der Proteste. Sie änderten sich passend zu jeder neuen Forderung und unterstützten die Vernetzung von Mitgliedern der sozialen Medien.

Die Klausuren zum Ende des akademischen Jahres bedeuteten für die meisten Studierenden Ablenkung und brachten nach dem Teilerfolg zunächst Ruhe in eine Bewegung, die mit einem unglaublichen Momentum ausgestattet war.

Nun, kurz vor dem 40-jährigen „Jubiläum" der Soweto-Proteste vom 16. Juni 1976, stellt sich die Frage, ob die Bewegung weiter vereint für ein faireres Hochschulbildungssystem kämpft oder in kleinere Fraktionen zerfällt.

Proteste in Durban

Glaubte man den meisten Medienberichten im Oktober 2015, schienen die Universitäten in Durban weniger in die #FeesMustFall-Proteste verwickelt zu sein. Eine gravierende Fehleinschätzung, denn Durbans Universitäten sind für Proteste gegen Studiengebühren oder Studentenunterkünfte zu Semesterbeginn und -ende bekannt. Dort hat Widerstand fast schon Tradition, die Demonstrationen im Herbst setzten also frühere Proteste unter neuen Vorzeichen fort. Die Universität KwaZulu-Natal (UKZN) wurde am 1. Januar 2004 als Vereinigung der indisch geprägten Universität Durban-Westville und der Universität von Natal geformt, zwei in der Apartheid von Protesten geprägte Institutionen, wo zum Beispiel der bedeutendste Black Counsciousness-Vertreter Steve Biko studierte. Studierende südafrikanisch-indischer Herkunft an der Universität Durban-Westville hatten einen bedeutenden Anteil an der Gründung der Black Consciousness-Bewegung, woran der Soziologe Prof. Ashwin G. Desai erinnert.

Auf den ersten Blick sah es im Herbst 2015 aus, als sei nach dem protestreichen Auftakt mit der ausbleibenden Studiengebührenerhöhung alles wieder in Ordnung. Dies war aber keinesfalls der Fall, da die hohen Gebühren weder abgeschafft noch gesunken sind – höchstens unter Berücksichtigung einer weiter steigenden Inflation. Die Gebühren sind für den Großteil der Bevölkerung immer noch unbezahlbar, und das trotz alternativer Studienfinanzierung. Ein Studium kann z.B. mit dem National Student Financial Aid Scheme Kredit (NSFAS) finanziert werden. Diese Kreditform ist aber nur für die unterste Einkommensgruppe bestimmt. Zwischen Einkommensstarken und denen, die Unterstützung erhalten, bleibt also eine Mittelschicht, die „missing middle", die sich die Studiengebühren nicht leisten kann.

Neue Ziele, neue Allianzen

2015 waren 68 Prozent der 43.283 in der UKZN immatrikulierten Studierenden schwarze, 24 Prozent indische und fünf Prozent weiße Südafrikaner/innen. Die Aufteilung nach Hautfarben ist ein noch erhaltenes soziales Konstrukt und steht weiterhin für verschiedene Realitäten. Auch in den Vorlesungen im Herbst 2015 war eine getrennte Wahrnehmung der Proteste spürbar. In einer Vorlesung, die hauptsächlich von indischen und weißen Studierenden besucht wurde, fiel mir auf, wie sehr die Diskussion auf Bilder in den Medien gerichtet waren, die Gewalt und Zerstörung während der Demonstrationen zeigten. Währenddessen konzentrierte sich in einer Vorlesung, die hauptsächlich von schwarzen Studierenden besucht wurde, der Diskurs auf die Bedingungen, unter denen die Proteste zustande kamen. Deshalb wurde hier mehr Verständnis für die Demonstranten gezeigt.

Trotz verschiedener Wahrnehmungen waren die Proteste zum neuen Studienjahr noch lange nicht beendet. In den ersten Wochen des Sommersemesters 2016 flammten sie wieder auf. Diese #OutsourcingMustFall-Proteste wurden im Januar durch Streiks des Reinigungs- und Sicherheitspersonals der UKZN ausgelöst. Es ging um geringe Löhne der Universitätsmitarbeiter, die sich durch Leih- und Zeitarbeit in prekären Situationen befinden. Im Laufe der ersten Wochen bekamen sie immer mehr Unterstützung von Studierenden und vereinten sich mit gemeinsamen Forderungen. So erweiterte sich der Fokus von benachteiligten Studierenden und deren Familien auf die noch ärmere Schicht der Arbeiterinnen und Arbeiter und auf die verbreitete ökonomische Ungleichheit.

Auch andere Bewegungen berücksichtigten größere allgemeine Schieflagen. Einige Bewegungen konzentrierten sich auf die Dekolonisierung der Institution Universität, sie brachten die Rassismusdebatte in Verbindung mit Ungleichheit und Privilegien. Vielerorts, so auch an verschiedenen Standorten der Universität KwaZulu-Natal, erinnern Gebäudenamen, Hörsäle, Gedenktafeln und Monumente noch an die Apartheid. Ein studentischer Aktivist meinte: „Solange es 2016 mit hoher Aktivität weitergeht, auch mit verändertem Fokus, ist das primär gut." Eine Studentin kritisierte: „Die Gebühren sind gar nicht gefallen. Nichts hat sich seit 1994 geändert!"

Ungleichheiten

Den Hintergrund bilden die Auswirkungen der Apartheid, das dokumentieren weiterhin blanke Fakten. Landesweit ist der Anteil der schwarzen Bevölkerung im erwerbsfähigem Alter mit Hochschulabschluss von 1993 um nur 0,9 Prozent auf 1,4 Prozent gestiegen. Der Anteil südafrikanischer Akademiker/innen indischer Herkunft sank seit 1993 sogar um 0,2 Prozent auf 5,5 Prozent. Hingegen stieg der Anteil weißer Akademiker/innen um 5,4 Prozent auf 19,6 Prozent. Das ist ein weiterer Indikator für die fortbestehende Ungleichheit in Südafrika.

Dennoch argumentiert Prof. Damtew Teferra, Professor für höhere Bildung an der UKZN, aus einer fiskalischen Perspektive: Wegen der Verschuldung in den meisten afrikanischen Staaten sollten deren Regierungen keine günstigere Hochschulbildung erlauben. Öffentliches Geld sollte eher für die Infrastruktur in den Gemeinden ausgegeben werden, z.B. für die Wasserversorgung und sanitäre Anlagen. Auch in Südafrika ist das nationale Budget stark belastet. Angesichts der Ungleichheit ist der Protest gegen Studiengebühren laut Prof. Teferra eine „Torheit".

Prof. Patrick Bond, UKZN Durban und Witwatersrand Universität Johannesburg, gelangt zu einen anderen Ergebnis. Der bekannte Kapitalismuskritiker beschreibt globale Schieflagen als zentrales Problem. Von den Protestierenden, die sich ursprünglich nur gegen die Universitäten wandten, später vor Regierungs- und ANC-Gebäuden demonstrierten, fordert er, sie sollten auch die internationalen Ratingagenturen, wie z.B. Moody's, zur Rechenschaft ziehen. Denn diese übten als Botschafter der Finanzmärkte besonderen Druck auf Südafrikas Finanzminister Pravhin Gordhan aus, stellten die Kreditwürdigkeit des Staates in Zweifel und erzwangen so eine fiskalische Austerität. Welche Meinung Bestand hat, wenn die Bewegung der Studierenden weitere internationale Aufmerksamkeit für globale Schieflagen erreicht, wird sich zeigen.

Studierenden- oder Jugendproteste?

Ob die Studierendenproteste so weit kommen werden, ist noch lange klar. Die extremen Proteste um #AfrikaansMustFall zeigen teilweise schockierende Trennlinien in der Gesellschaft. Hier fühlten sich viele weiße Afrikaaner von den schwarzen und Coloured-Studierenden in ihrer Kultur bedroht, punktuell trafen die verschiedenen Gruppen gewaltsam aufeinander. Das war zwar nicht in Durban der Fall, aber dort kommentiert Prof. Gerard Boyce, Professor für Ökonomie und Umweltaktivist, die Geschehnisse: „Es gibt einige interessante Entwicklungen in den ersten Momenten des neuen Jahres, allerdings keine zum Besseren." Für ihn spiegeln diese Tendenzen zur Konfrontation einen aktuellen Trend und bilden die Spaltung innerhalb der südafrikanischen Gesellschaft ab. So ist es für Prof. Boyce fraglich, ob die vielerorts von anderen Bevölkerungsgruppen unterstützten Studierendenproteste des letzten Jahres „einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel verkündeten", ob sie also Ausdruck eines neu entstehenden Jugendbewusstseins sind.

Dies scheint die zentrale Frage zu bleiben. Sehr wahrscheinlich werden die Proteste weitergehen. Spätestens Ende 2016, wenn die Regierung die Gebühren für das nächste Jahr angekündigt, werden die Studierenden auch national wieder vereint für ihre Ziele kämpfen. Letztendlich bleiben die Kernpunkte: Solidarität, Emanzipation und der Kampf für den fairen Zugang zu Bildung. Dies gilt besonders für akademische Bildung, besteht doch ein Konsens, dass Bildung ein – wenn nicht der – Weg aus weltweiten Schieflagen ist.

>> Jorim Gerrard



Der Autor studierte 2015-2016 für ein Auslandssemester an der Universität KwaZulu-Natal (UKZN) in Durban. Er ist Mitbegründer des Netzwerkes „Citizen of the World". Es arbeitet in Südafrika, Simbabwe und Deutschland zu Flucht, Umwelt und Austausch. www.citizenoftheworld.me

Forschen und Protestieren in Kapstadt



Xola dos Santos

ICH BIN SONWABISO NGCOWA und arbeite an meinem Masterabschluss in Sozialanthropologie. Dieser breit gefächerte Studiengang an der Universität Kapstadt schult mein kritisches Denken. Denn die hinterfragende Textlektüre, das eigenständige Forschen und reflektierende Schreiben eröffnen mir neue Horizonte. So ebne ich mir neue Wege für meine eigene Weiterentwicklung; mich begeistert das Schreiben über außergewöhnliche Themen.

Für meine BA-Abschlussarbeit habe ich erforscht, warum Frauen Mittel zur Hautaufhellung benutzen. Wir alle wissen, sie sind gesundheitsschädigend. Ethnographische Forschung bedeutet, die Menschen an einer Studie aktiv zu beteiligen. Bei mir waren es fünf Frauen in Khayelitsha; ich habe viel Zeit mit ihnen verbracht, um von ihnen mehr über die Bedeutung der Hautaufhellung zu hören. Dreh- und Angelpunkt ist nicht das Weiß-Werden, sondern sozialer Druck und gesellschaftliche Schönheitsideale – eine hellbraune Haut.

Seitdem beschäftigen mich Fragen von Körperlichkeit, Gesellschaft und Gesundheit, auch mit Blick auf zukünftige berufliche Möglichkeiten, etwa im Bereich interkultureller und internationaler Beziehungen. Meine Masterarbeit werde ich über die ersten tausend Lebenstage von Neugeborenen schreiben. So möchte ich verstehen, wie sich Ereignisse in dieser Zeit auf das spätere Leben der kleinen Individuen auswirken. Ein Kind zur Welt zu bringen und groß zu ziehen, ist in etlichen Fällen keine freie Wahl. Dennoch wird von jungen Müttern erwartet, dass sie ihr Baby stillen. Doch das ist unmöglich, wenn sie den ganzen Tag nichts gegessen haben. Das ist keine Frage der Wahl, sondern eine Folge der Armut. Dies sagt alles über die negativen Langzeitwirkungen der brutalen Gewalt des Kolonialismus und der verbrecherischen Apartheid, darunter leiden die Menschen in Südafrika noch heute.

Proteste gegen die Rhodes-Statue

An der Universität Kapstadt – ich habe mich lange schwer getan, von meiner Universität zu sprechen – begannen die Proteste öffentlich sichtbar mit der Aktion #RhodesMustFall (RMF-Kampagne). So schüttete Chumani Maxwele im März 2015 Fäkalien über die Rhodes-Statue auf dem Campus. Doch der Widerstand gegen die Unterdrückung von Afrikanern durch Europäer begann bereits vor Jahrhunderten kurz nach deren Ankunft. So brachte Chumani Maxwele nur die tiefen Schmerzen zum Ausdruck, die Generationen vor ihm erlitten hatten. Die Proteste der Studierenden weiteten sich rasch aus und deckten den Kolonialismus an Universitäten auf.

Bevor man eine Aktion als respektlos gegenüber einzelnen historischen Personen oder gar als gewalttätig anprangert, sollte man über die Gewalt nachdenken, die unterdrückte schwarze Menschen in Südafrika über Jahrhunderte erlitten haben. So kann es als gerechtfertigt gelten, menschliche Exkremente über die Statue eines der schlimmsten Unterdrücker schwarzer Menschen zu schütten, auch wenn man das Abbrennen von Universitätsgebäuden strikt ablehnt, wie ich es tue.

Aktivisten/innen der RMF-Kampagne stürmten das Büro des Vize-Kanzlers der Universität, Dr. Max Price, und verlangten die Entfernung des Denkmals. Über mehrere Tage besetzten sie das Gebäude. Weil die Studierenden nicht nachgaben, stimmte der Senat dem Abbau schließlich zu. Inzwischen entstanden in der RMF-Kampagne Risse. Sie betrafen die Frage der Gewalt, denn einige meinten, schwarze Menschen könnten sich nur durch Gewalt Gehör verschaffen. Auch über Homophobie wurde gestritten, zumal Lesben, die anfänglich die Kampagne anführten, plötzlich verdrängt wurden.

In den Protesten ging es auch um mangelnde Wohnheime und hohe Studiengebühren. Hier solidarisierten sich viele privilegierte weiße Studierende mit schwarzen Kommilitonen. Erstmals wurde ihnen bewusst, wie sehr diese tagtäglich in vielerlei Hinsicht kämpfen müssen. Noch immer werden schwarze benachteiligte Studierende diskriminiert. In der akademischen Welt sind mache weiße Dozenten unwillig oder unfähig, uns Themen verständlich zu erklären. Die Ende 2015 und Anfang 2016 Protestierenden verlangten die Wiederherstellung der Würde schwarzer Menschen.

Der Kolonialismus ist wie mehrere Kilo Salz in der klaffenden Wunde der Unterdrückung, schmerzhaft für die Menschen in den überfüllten Townships, symbolreich in universitären Lehrbüchern, die Unterdrücker der Schwarzen schrieben. So sind wir in unseren fortwährenden Debatten in der Sozialanthropologie stärker als je zuvor am Enterhaken von „race“, Reichtum und Armut.

>> Sonwabiso Ngcowa

Der Autor studiert an der Universität Kapstadt, zu seinen Publikationen zählen: Nanas Liebe (2014) und 21 at 21 (2015).



Chris Kruger / dreamstime.com

Rugby-Gewalt in Schulen

SPORT HAT SICH BEWÄHRT, um Südafrikaner in den Jahren nach der Apartheid zusammenzubringen. Das zeigte sich bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2010. Während solcher Großereignisse vergeben und vergessen wir einige Probleme, die das Land belasten. Doch um welchen Preis?

Wir sind tatsächlich sehr sportbegeistert, junge Menschen genauso wie Erwachsene. Sport ermöglicht Kindern, körperliche Fitness zu entwickeln und mit Gleichaltrigen etwas gemeinsam zu unternehmen. Das hilft ihnen im späteren Leben – auch wenn sie schwierige Situationen meistern müssen. Deshalb ist es schwer, sich für ein Ende der bevorzugten Freizeitbeschäftigungen nach Schulschluss einzusetzen. Hiermit meine ich Rugby an Schulen.

Rugby und Rassismus

Welche Gegenwehr zu erwarten ist, zeigte sich in folgendem Zusammenhang: Während ich diesen Text schreibe, hat Sportminister Fikile Mbalula neben den Nationalteams für Kricket, Leichtathletik und Netzball die südafrikanische Rugby-Föderation von der Bewerbung an internationalen Meisterschaften ausgeschlossen, da alle vier nicht den politischen Maßregeln zur Transformation entsprechen. Konkret bedeutet das: Sie sollten mehr schwarze Spieler in die Nationalteams integrieren. An der Rugby-Weltmeisterschaft 2015 nahmen vorrangig weiße Spieler teil. Dem damaligen nationalen Rugby-Trainer Heyneke Meyer wurde nachgesagt, weiße Spieler zu bevorzugen, was dieser bestritt.

Über vierzig Jahre war die schwarze Bevölkerungsmehrheit von diesem Nationalsport komplett ausgeschlossen – eine Form der rassistischen Exklusion. Seit 1994 hat sich laut Minister Mbalula zu wenig geändert. Seine Ankündigung kam kurz vor der Bewerbung des nationalen Rugby-Teams für die Weltmeisterschaft 2023. Als Antwort darauf gab es einen Aufschrei, der sich in rassistischen Vorwürfen in den sozialen Medien äußerte. Diese wurden sanktioniert, aber die Frage bleibt, wie oder warum Sport derartig heftige rassistische Ausbrüche hervorbringen kann.

Während der Apartheid diente Rugby dazu, Afrikaans-sprachige Jugendliche zu militarisieren, bevor sie in die Armee rekrutiert wurden. Vorrangig weiße junge Männer spielten Rugby. Dieser an Schulen und in Schulteams institutionalisierte Sport war wichtiger Bestandteil der Afrikaaner-Erziehung. Zwar kam Rugby aus England nach Südafrika, aber den Afrikaaner-Kulturnationalisten gelang es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dieses Spiel mit ihrer Politik zu verbinden. Die Springbok-Nationalmannschaft galt als Repräsentation der Afrikaaner. Zwar gibt es inzwischen auch etliche junge schwarze Spieler, doch behält Rugby den Ruf, ein Sport der Unterdrücker zu sein. Dieses Vermächtnis ist bis heute stark, zumal Rugby sich selbst gern als Bindeglied der Afrikaaner-Kultur darstellt. Ich habe keinen Zweifel, dass Rugby-Unterstützer diese Bedeutung verteidigen werden – zur Not mit Gewalt.

Rugby an Schulen

Rugby ist von Grund auf aggressiv und gewalttätig. Wenn Schüler Rugby spielen, steigt ihr Adrenalinpegel – und zwar so, dass sie nach einem Spiel nicht einmal mehr ihre Namen schreiben können. Ihr logisches Denken ist komplett ausgeschaltet. Rugby-Wettkämpfe sind wie Krieg, es herrscht eine Mob-Mentalität, bei der die Mitspieler zu Waffenbrüdern werden. Das gegnerische Team wird zum Feind, den es zu vernichten gilt. Die Mentalität „Macht ist Recht“ ist tief verankert, sie steuert die Entscheidungen – gegen alle anderen, besseren Überlegungen. Das stellt alle Grundlagen zwischenmenschlichen Verhaltens auf den Kopf.

Die Gewalt manifestiert sich in verschiedenen Formen. Beobachtest Du die Spieler genauer, siehst Du, dass es ihnen nichts ausmacht, die Mitglieder der anderen Mannschaft vorsätzlich zu verletzen, um damit eine Teamaufstellung zum eigenen Vorteil zu erreichen. Die Mannschaftsbindungen

durch die Wettkämpfe schaffen lebenslange Kameradschaft und Vertrauen, doch zu welchem Preis? Selbst nach einer Gehirnerschütterung fordern verwundete Spieler, sie wollten wieder aufs Feld, um weiter zu kämpfen. In einem Falle, den ich beobachtete, geschah das sogar, als ein Junge das Augenlicht verloren hatte und gar nicht wusste, wer er war. Die Schiedsrichter können die häufigen Kämpfe auf dem Platz nicht stoppen, auch aus Furcht, dabei selbst angegriffen zu werden.

Trainer fordern Gewalt

Bei jedem Spiel sind Aufrufe zum Angriff zu hören. Vor allem wenn ein Kampf ausbricht, sind Aufrufe zur Unterwerfung der Gegner zu hören. Diese Rufe dienen offensichtlich dazu, jungen Menschen Gewalt anzutrainieren und diese als eine normale Art der sozialen Interaktion zu betrachten. Oft zeigen die Trainer von der Seite auf einzelne Spieler und rufen: „Take him out". Es ist eine typische Strategie auf Seiten des einen Teams, ein Mitglied des gegnerischen Teams so zu verletzen, dass dieser nicht mehr spielen kann. Mein eigener Trainer hat exakt diese Worte gerufen: „Holt Euch schnell den kräftigen Jungen raus, dann braucht Ihr Euch für den Rest des Spiels keine Sorgen mehr über ihn zu machen." Solche Mantras hört man häufig vor einem Spielbeginn. Darüber hinaus applaudieren Trainer solchen Spielern, die den meisten Schaden anrichten; das steigert deren Status im Team und an ihrer Schule, sowie das Prestige der Schule.

Bedauerlicherweise nehmen die Trainer einer Mannschaft keinen Anteil an den Verletzten in ihrem eigenen Team; sie erscheinen nicht an den Krankenhausbetten derjenigen Spieler, die gewaltsam vom Spielfeld gedrängt wurden. Ein weiteres Problem ist der weit verbreitete Hormonmissbrauch unter den Spielern. Oft werden Steroide (Anabolika) auch von den Trainern zur Verfügung gestellt. Denn Rugby hängt von der Stärke und Körpergröße der Spieler ab. Doch diese Hormone haben massive Nebenwirkungen; unter anderem verursachen sie ein Phänomen, das als „Roid Rage" bezeichnet wird – also exzessiv gesteigerte Aggressivität, die wiederum die blinde Gewaltbereitschaft verstärkt.

Die Rolle der Eltern

Fehler machen auch die Eltern. Sie ignorieren oft die Verletzungen ihrer eigenen Kinder oder Verletzungen, die ihre Kinder anderen zufügen. Oft sind die Eltern so stark in ein Spiel involviert, dass sie die Schiedsrichter beleidigen, falls diese ihrer Meinung nach die falschen Entscheidungen treffen. Wenn große Kämpfe ausbrechen, werden diese noch Jahre später in den Erinnerungen zelebriert. Und sie werden bei jeder Gelegenheit stolz weitererzählt.

Es beunruhigt mich zutiefst, dass Eltern ihren Kinder erlauben, bei dieser verletzungsreichen Sportart mitzumachen. Immer wieder passiert es, dass eine Mutter, die das brutale Spiel mit ansieht, ihrem Sohn von der Seitenlinie begeistert zuruft. Wenn ein Kind auf einer Bahre herausgetragen wird, fragt sie mich, ob ihr Kind das gleiche Schicksal ereilen wird. Da ich als Lehrer teilnehmen muss, antworte ich: „Ja, Ihr Sohn wird genau die gleichen fürchterlichen Verletzungen erleiden, wenn er weiterhin Rugby spielt." Sehr hoch ist die statistische Wahrscheinlichkeit, dass Spieler, die aufeinander zu laufen, mit ihren Köpfen gegeneinander knallen und sich gegenseitig verletzen.

Hohe Gewaltbereitschaft

Die Mentalität „Macht ist Recht" hat tiefe Wurzeln in Südafrika. Früher war sie mit dem Herrschaftsanspruch der Weißen verkoppelt. Es ist eine Einstellung, die jede Facette der sozialen Beziehungen durchdringt, sogar das Familienleben und die Partnerschaften. Die hohe häusliche Gewaltrate lässt einen taumeln, sie ist wie ein Widerhaken unserer Sozialisation. Sie spiegelt, wie wir erzogen wurden, denn Kinder wurden gelobt und bejubelt, wenn sie gewalttätig waren; das wirkt sich langfristig auf die Persönlichkeitsstruktur aus. Die Art und Weise, wie Herausforderungen gelöst werden, hat oft einen gewaltsamen Unterton.

Sogar beim bekannten Paralympic-Sportler Oscar Pistorius gibt es Indizien dafür, dass er seine Partnerin in einem Beziehungsstreit aus Ärger und Wut umgebracht hat. Gewalttätige Umgangsformen sind so sehr Teil unseres Lebens geworden, dass wir in unseren aggressiven Tendenzen gefangen sind und kommende Generationen ebenfalls diesen gefährlichen Pfad beschreiten werden.

Der einzige Ausweg aus diesen fortgesetzten Gewaltzyklen besteht darin, ernsthaft darüber nachzudenken, wie unser Handeln Menschen in unserem Umfeld beeinflusst. An den Schulen ist ein Neubeginn notwendig, um Werte wie Anteilnahme, Verständnis und Geduld zu vermitteln. Sport kann hierzu einen wichtigen Beitrag leisten: Es sollte darum gehen, Spaß zu haben, Freundschaften zu schließen und einen Weg zu finden, den eigenen Körper anzunehmen. Ich würde dafür plädieren wollen, das Rugbyspielen an Schulen abzuschaffen. Doch meine einsame Stimme ist sehr leise. Zwar kenne ich Menschen mit einer ähnlichen Einstellung in meinem Umfeld, aber wir sind nicht organisiert. Wir sprechen nicht mit einer gemeinsamen Stimme. Mein schrecklichster Alptraum ist, dass ich mich eines Tages in der Position von Mbuyisa Makhubu befinden werde und ein totes Kind in meinen Armen halte, so wie er Hector Pieterson am 16. Juni 1976 in den Armen hielt. Mein Schüler wäre für den Stolz, das Ansehen und die Konformität mit den Vorgaben seiner Schule gestorben.

>> Stefan Knoppersen

Der Autor ist Lehrer an einer Schule in Gauteng.



Vom Rotkohl zum Regenbogen – mit einem Augenzwinkern Grenzen überschreiten

INKLUSION – GEMEINSAMES LERNEN ist im globalen Süden und im Norden eine bildungspolitische Herausforderung. Innovative Ansätze in Südafrika beweisen, wie Lernen miteinander und voneinander gelingt: Am besten durch Austausch. Wie kunstvoll und lebendig der sein kann, zeigen Färbergärten und Clownsnasen.

„Ich werde heute Nacht nicht schlafen können – so viele Inputs, so viele Ideen. Ich will das alles sofort in der Realität umsetzen!“ Mit diesen Worten klettert Jwalane Patricia Mokanyane an der Kamagugu Inclusive School nahe Nelspruit in Südafrikas östlichster Provinz Mpumalanga in einen Minibus. Er wird sie und ihre zehn Kollegen/innen etliche hundert Kilometer nach Parys in die südafrikanische Provinz Free State zurückbringen. Trotz des regenreichen Tages im März 2016 schwingt eine gute Stimmung in der Luft. Frau Mokanyane bringt auf den Punkt, was ihre Selbsthilfegruppe der Tshad Zayboon Motola School während ihres ereignisreichen Besuchs an der Kamagugu Inclusive School erlebt hat. Für viele ging es auf dieser Reise zum ersten Mal in ihrem Leben über die Grenze der eigenen Provinz. Und es war in vieler Hinsicht ein wichtiger Meilenstein für eine neue, ganz besondere Partnerschaft zwischen den zwei inklusiven Schulen.

Die Selbsthilfeinitiative Tshad

Schulische Bildung ist in Südafrika ein Menschenrecht, das gilt auch für behinderte Kinder und Jugendliche. Angesichts infrastruktureller Probleme ist ihr Bildungszugang aber mancherorts schwierig. Deshalb ergänzen Selbsthilfeinitiativen staatliche Einrichtungen. Die Tumahole Self Help Association for Disabled (Tshad) wurde 1990 gegründet und ist als Nichtregierungsorganisation registriert. Tshad setzt sich für die individuellen Rechte und die Förderung geistig und körperlich beeinträchtigter Kinder, Jugendlicher und junger Erwachsener ein.

Zu den Angeboten gehören die kleine Zayboon Motola School, eine Tagesbetreuung, ein häusliches Pflegeprogramm und diverse Einkommen schaffende Maßnahmen. Tshad liegt zwar etwas versteckt in einem kleinen Industriegelände zwischen der Stadt Parys und dem Township Tumahole, doch in dieser Fabrik und auf dem umgebenden Grundstück bewegt sich viel. Hier werden innovative Ansätze von inklusivem Leben und Lernen praktiziert.

Die Schüler/innen und zu betreuenden Personen werden mit dem Tshad-Kombibus morgens abgeholt und am Nachmittag wieder nach Hause zurückgebracht. Personen, die nicht transportfähig sind, werden durch das häusliche Pflegeprogramm zu Hause unterstützt. Das südafrikanische Departement of Education stellt zwei Lehrerinnen, mit Zusatzqualifikation für Sonderpädagogik, die den Unterricht an der Schule gestalten. Außerdem beschäftigt Tshad Menschen als „Home Based Carer“, sozialpädagogische Betreuer/innen und weiteres Personal. Ein Verein, private Spender, unregelmäßige staatliche Fördergelder und eine Unternehmensstiftung sorgen für die Finanzbasis.

Trotz der bereits bestehenden, umfangreichen Angebote steckt Tshad in Tumahole – sowohl was die bauliche Ausstattung als auch die Gestaltung der Lehrpläne und der Qualifizierungsangebote angeht – noch in den Kinderschuhen. Die noch im Aufbau befindliche Zayboon Motola School ist mitten im Anerkennungsverfahren als inklusive Schule, während die Einrichtung in der Nachbarprovinz bereits über viel Erfahrung verfügt und sogar internationale Beachtung und Anerkennung genießt.

Tshad bringt Farbe ins Spiel

Umso wichtiger war für die Tshad-Vertreter/innen der Austausch mit der Kamagugu Inclusive School. Sie kamen mit einem besonderen Gastgeschenk: Pflanzenfarbe im ganzen Spektrum des Regenbogens. Blumig gesagt brachte das Tshad-Team Farbe ins Spiel, denn seit Anfang 2016 ist Tshad Teil der internationalen Netzwerkinitiative sevengardens. Deren Grundidee ist: Altes Wissen über die Herstellung von Pflanzenfarben reaktivieren und für die heutige Zeit anwenden – auch für junge Menschen mit Beeinträchtigungen.



Den ersten Workshop zur Anlage eines Färbergartens auf dem Tshad-Gelände und der Einführung in die Farbherstellung und in Färbetechniken führte Ephraime Mosibi mit Unterstützung des deutschen Vereins Südafrika-Hilfe e.V. durch. Er arbeitet für sevengardens. Der kreative junge Mann erklärt: „Ich habe 2011 selbst an einem Workshop von sevengardens in Free State teilgenommen. In der Folgezeit haben wir die Impulse für uns und unsere Bedürfnisse weiterentwickelt. Eine besonders gut geeignete Zutat aus dem Garten ist der Rotkohl. Aus dem Sud der gemörserten Pflanzenteile können wir alle Farben des Regenbogens herstellen. Wir nutzen dazu nur die Außenblätter, der Großteil dieses gesunden Gemüses landet im Kochtopf. Schließlich sollen die Gärten auch der Ernährungssicherheit dienen. Daher arbeiten wir in der Färberei ausschließlich mit Pflanzenresten und ergänzen sie mit Pigmenten, die aus unserer heimischen Erde und aus Asche gewonnen werden. Diese traditionelle lokale Praxis erwecken wir zu neuem Leben. So nutzen wir nun die Pflanzenfarbe zum Bedrucken von T-Shirts und konnten bereits 2014 ein eigenes Label anmelden. Wir bieten unsere Produkte auf dem heimischen Markt und zum Teil sogar in Deutschland an.“

Ephraime Mosibis Erfahrungen kommen in den Werkstätten und im Garten von Tshad zur Entfaltung, sie fließen auch in die kunstpädagogische Arbeit mit den behinderten Kindern ein. Die nahmen mit großer Begeisterung am ersten Färberworkshop teil. Eifrig stampften sie Blütenblätter und mörserten Erde – jede und jeder im eigenen Tempo und an die individuellen Fähigkeiten angepasst. Das praktische Ausprobieren, das Experimentieren mit allen Sinnen und die niedrigschwellige Herangehensweise von sevengardens boten den Kindern und Jugendlichen ebenso wie dem Team der Erwachsenen einen leichten Zugang.

Sogar die im Free State auf Distrikt- und Provinzebene zuständigen Bildungsabteilungen sind von diesem didaktischen Projekt überzeugt. Sie möchten, dass ein Vorschlag erarbeitet wird, damit sevengardens in das Curriculum der Tshad-Schule und in die Lehrpläne der gesamten Provinz aufgenommen wird. Und mehr noch: Diese Initiative soll als partnerschaft-

SÜDAFRIKA FORUM NRW

Um eine internationale Zusammenarbeit über 10.000 Kilometer lebendig zu gestalten, braucht es hier wie dort Akteure/innen, die mit Herz und Verstand immer wieder Anstöße zu neuen Projektideen und Kooperationen geben. Bereits 2001 wurde zu diesem Zweck das Mpumalanga Forum NRW gegründet – zivilgesellschaftliche Initiativen, Wissens- und Erfahrungsaustausch auf Regierungsebene, wirtschaftliche Beziehungen, Städte- und Schulpartnerschaften sind mittlerweile Teil dieses Netzwerkes. In den 15 Jahren der Zusammenarbeit entstanden zunehmend Verbindungen über die Grenzen Mpumalangas hinaus mit weiteren südafrikanischen Provinzen – wie Free State, Limpopo, Gauteng und Western Cape. Seit 2015 unterstützen wir nun als Südafrika Forum NRW Menschen und Organisationen bei ihrem Engagement für Projekte, vor allem für Partnerschaften in der Regenbogennation – im Sinne einer gerechten und nachhaltigen Entwicklung. Dazu zählen die Clownschools for Life an der Kamagugu Inclusive School und die dort geplante Einführung inklusiver Färbergärten, für die beeinträchtigte Kinder und Jugendliche in Tshad sich schon jetzt begeistern.

liches Pilotprojekt die Türen öffnen nach Mpumalanga und zu einem ersten Austausch über inklusive Lerninhalte- und Aktivitäten beitragen.

Die Kamagugu Inclusive School

Der Stadtteil Kamagugu, der auch der Inklusiven Schule seinen Namen gibt, liegt ungefähr sechs Kilometer von Nelspruit entfernt und wird überwiegend von der schwarzen Bevölkerung bewohnt. Gegründet im Jahr 2001 war und ist die Kamagugu Inclusive School Teil eines Modellprojektes der Regierung – Kinder mit unterschiedlichen Lernschwierigkeiten erhalten hier die Möglichkeit, in einen schulischen und berufsvorbereitenden Alltag eingegliedert zu werden. In den Anfängen der Einrichtung existierte lediglich ein einzelnes Gebäude, welches für den Unterricht und die Pausen gleichzeitig genutzt werden musste.

Im Laufe der Jahre konnte diese Keimzelle ausgebaut werden. Nun stehen den über 300 Schülerinnen und Schülern neben Unterrichts- und Bastelräumen verschiedene Werkstätten, eine Aula für Theater- und Musikveranstaltungen, ein Gemüsegarten, ein Fußballplatz und ein kleine Sportanlage zur Verfügung.

Eine Künstlerin aus Nelspruit bietet regelmäßig kunsthandwerklichen Unterricht an. Viele Dinge wie naturfarbene Ohrringe aus Samenhülsen, knallbunte Therapiepuppen aus gebrauchter Wolle, Blumendekorationen aus rostigem Blech oder Schlüsselanhänger in traditioneller Perlenkunst entstehen innerhalb der UpCycling-Workshops. Hier lernen Schüler/innen, leeren Verpackungen und anderen Reststoffen kreativ einen neuen Sinn zu geben. Die tatkräftige Lehrerin erzählt stolz: „Nächsten Monat zeige ich in England, wie aus alten Plastikflaschen Blumenampeln gebastelt werden können – auf einem Kongress in London stelle ich unsere Arbeit an der Kamagugu-Schule vor."

In einem kleinen Laden auf dem Schulgelände wird das Kunsthandwerk verkauft – unter anderem sind auch größere Firmen und Banken aus der Stadt Abnehmer dieser Produkte und tragen so zur finanziellen Stabilität der Einrichtung bei.

Zur Vorbereitung auf ein Leben nach der Schule gehören nicht nur klassische Schulfächer oder berufsvorbereitende Maßnahmen wie Koch- und Backkurse oder Nähunterricht. Es geht vor allem um das Selbstbewusstsein der Kinder und Jugendlichen. Hier setzt die Initiative Clownschools for Life an. Seit drei Jahren gehört das Mutmach-Projekt zum Alltag an der Kamagugu Inclusive School. Ein Team lokaler Clowns-Trainerinnen und Trainer, die vom Düsseldorfer Pantomimen Nemo ausgebildet wurden, unterrichtet das Mimenspiel und entwickelt eigene Theaterstücke zu Themen, die für benachteiligte Kinder und Jugendliche von Bedeutung sind und ihren Alltag beeinflussen. Es geht um die schwierige Wasserversorgung in den Townships, um die Stigmatisierung von Menschen mit Behinderungen oder um die erste Liebe. Die Schülerinnen und Schüler werden nach individuellen Fertigkeiten und körperlichen Einschränkungen aktiv einbezogen und das nicht nur an der Kamagugu-Schule, sondern auch an anderen Schulen und bei öffentlichen Veranstaltungen.

Austausch und Partnerschaften

Die Idee zur Begegnung zwischen der Kamagugu Inclusive School und Tshad entstand im November 2014 im Rahmen einer Projektreise des Südafrika Forums NRW. Im März diesen Jahres wurde nun der Grundstein gelegt – oder besser der erste Spatenstich getan – für einen Austausch und das voneinander Lernen zweier Schulen, die zwar unter völlig unterschiedlichen Bedingungen arbeiten, jedoch das Gleiche wollen: lebendiges, buntes, gleichberechtigtes Lernen für alle Kinder der Regenbogennation.

Kürzlich erfuhren wir von Nongase Anna Mpindo, die zusammen mit ihren Tshad-Kollegen/innen nach dem ersten Besuch bei der Kamagugu Inclusive School im März in den Bus stieg: „Der Ausflug war sehr inspirierend. Unser Team ist immer noch beeindruckt, und wir wollen unsere Schule auf einen neuen Weg bringen. Wir Frauen nehmen jetzt an regelmäßigen Trainings einer Physiotherapeutin am Parys Hospital teil. Und wir greifen die Vorschläge der Kamagugu School zur Spendenakquise auf: Wir sind Mitorganisatoren eines Arts Market für lokale Kunst und Design in Parys – die Produktion für unseren Stand läuft derzeit auf Hochtouren!"

>> Vera Dwors, Almud Pollmeier

Fotos: Vera Dwors

Vera Dwors baut seit Anfang 2016 am Amt für MÖWe in Dortmund die neue Fachstelle Südafrika auf. Seit März 2016 ist sie Bundesthemenkoordinatorin für „Internationale Kooperationen / Partnerschaften". Zuvor war sie Promotorin für entwicklungspolitische Bildungsarbeit und ab 2009 zudem Geschäftsführerin des Mpumalanga Forums NRW.
Zuvor war sie neben anderen Funktionen ab 2009 Geschäftsführerin des Mpumalanga Forums NRW - jetzt Südafrika Forum NRW.

Dr. Almud Pollmeier ist Kinderärztin, hat einen Master der Humanitären Hilfe und hat als Mitglied der Südafrika-Hilfe e.V. bei einer lokalen Partnerorganisation sechs Jahre als Projektleiterin einer Hiv-Klinik in Parys/Tumahole, Südafrika, gearbeitet.

Was Jugendliche mit Umweltbildung verändern können

NEUE PFADE IM SCHULISCHEN UND AUSSERSCHULISCHEN UMWELTSCHUTZ. „Die mutigen Schüler/innen des Soweto-Aufstands zeigten uns, was Jugendliche erreichen können, wenn sie einen eigenen Standpunkt haben. Sie brachten den Wandel. Das ermutigt mich, gemeinsam mit anderen Umweltaktivisten unseren Standpunkt zu vertreten, Umweltzerstörung zu kritisieren und mehr Umweltschutz zu fordern", sagt Lucky Maisanye im Gespräch mit afrika süd.



Earthlife Africa Johannesburg

Was motivierte Sie, Umweltaktivist zu werden?

Ich wurde 1986 im ländlichen Mpumalanga nahe Malelane am Kruger-Nationalpark geboren. Dort ging ich zunächst in die Primarschule. Im Jahr 2000 zog ich mit meiner Mutter nach Witbank, wo mein Vater in einer Mine arbeitete. Sie wollte nicht länger von ihm getrennt leben. Witbank ist eine Minenstadt mit sehr hoher Luftverschmutzung wegen des Kohleabbaus und der damit verbundenen Industriebetriebe.

Im Geographieunterricht informierte uns eine Lehrerin über die Zusammenhänge zwischen den Schadstoffen in der Luft und den Gesundheitsproblemen vieler Kinder, wie endloses Husten oder Atemnot. Diese Lehrerin entfachte mein Interesse für Umweltthemen. Sie war auch praktisch sehr engagiert. Sie leitete uns im Schulgarten an, wo wir Freitags nach dem Unterricht Gemüse pflanzten. Während andere Kinder zum Sport gingen oder in Kunstkurse, entschied ich mich für den Garten. Dort lernten wir, Tomaten, Spinat und Zwiebeln nach organischen Methoden anzupflanzen.

Mit unserer Ernte versorgten wir die Schulküche. Denn nicht alle Kinder hatten zu Hause genug zu essen. Deshalb gab es in der Schule kostenlose Mahlzeiten. Die waren vor allem für HIV-positive Kinder wichtig. Als Jugendlicher ging ich auch gern in ein Jugendzentrum von Lovelife und engagierte mich im dortigen Umweltclub. Wir setzten uns mit dem Zusammenhang von Gemüse, gesundem Essen, gesundem Lebensstil und HIV/Aids auseinander. Als Volontäre sammelten und recycelten wir Müll. Manche Wertstoffe wie Papier konnten wir sogar weiterverkaufen und damit etwas Geld verdienen. Damals war die Mülltrennung etwas ganz Neues und überhaupt nicht verbreitet.

Wie vermitteln Sie Umweltkenntnisse an Jugendliche?

2007 schloss ich meine Schulzeit mit dem Matric ab. Da meine Eltern kein Geld für ein Studium oder eine College-Ausbildung hatten, blieb ich als Volontär bei Lovelife, auch die Arbeit im Schulgarten setzte ich fort. Das gemeinsame Gärtnern mit den Schülerinnen und Schülern bereitete mir viel Freude. Als ich 2010 einen Studienkredit bewilligt bekam, schrieb ich mich an einem College für „Engineering and related design" ein. So erwarb ich technische Kenntnisse; gleichzeitig wurde mir klar, dass Minen als möglicher Arbeitsplatz nichts für mich waren.

Ich konzentrierte mich wieder auf das Engagement in Nichtregierungsorganisationen. Das war im Kontext des Weltklimagipfels COP 17, der 2011 in Durban stattfand. Er trug dazu bei, das Umweltbewusstsein im Land zu fördern. In dem Jahr gründete ich gemeinsam mit anderen jungen Umweltaktivisten die „Outragous courage youth", eine Nichtregierungsorganisation. Wir waren besonders entsetzt über die verlassenen Minen, die bis heute weiterhin alles vergiften und nicht einmal abgeriegelt sind, so dass immer wieder spielende Kinder zu Schaden kommen. Wir begannen, illegale Müllkippen mancherorts selbst wegzuräumen und die Wertstoffe aufzubereiten. Aber die Altlasten des Kohlebergbaus waren etwas anderes. Wir Jugendlichen kooperierten mit groundWork – Friends of the Earth South Africa. Ich nahm an vielen Workshops teil und erweiterte mein Wissen über Umweltverschmutzung und den Klimawandel.

Solche Kenntnisse gaben wir an Jugendgruppen weiter, manche waren an Lovelife-Jugendzentren oder an Kirchen assoziiert.



WEITERE UMWELTBILDUNGSPROGRAMME

Umweltorganisationen wie Wildlife and Environment Society of South Africa (WESSA) haben eine wechselvolle Geschichte und sind teilweise mit der Gründung von Nationalparks verbunden. Heute setzen sie sich für den Erhalt der Artenvielfalt von Flora und Fauna ein. Im Rahmen von ECO-Schulprogrammen, einem internationalen Programm der Stiftung für Umweltbildung FEE, fördert WESSA die Verankerung von Umweltbildung im Curriculum. Seit 2003 haben landesweit über 10.000 Schulen daran partizipiert. Heute lautet das Motto „Bildung für nachhaltige Entwicklung". In Kooperation mit staatlichen Stellen, dem regionalen Umweltbildungsprojekt der SADC, der UN-Bildungsorganisation Unesco und Unternehmen wie PetroSA als Sponsoren werden beispielsweise Schulwettbewerbe zu Wasser als Unterrichtsthema durchgeführt. Schüler lernen, die Wasserqualität in Flüssen zu testen. Darüber hinaus gibt es Lehrerfortbildungen. Auch das Eskom Energy and Sustainability Programme zielt auf nachhaltige Umweltbildung ab, es basiert auf einer Partnerschaft zwischen dem para-staatlichen Energiekonzern Eskom und WESSA. Demgegenüber setzen andere Organisationen mit schulischen Bildungsprogrammen auf Anbindungen an nationale Forschungsstellen zur Biodiversität, wie SANBI. Wie Umweltbildung sinnvoll an nachhaltige Umweltforschung angeknüpft werden kann, zeigen vielfältige Programme des South African Environmental Observation Network SAEON.

Inzwischen hatten sich auch an einigen Schulen Umweltclubs von Jugendlichen gebildet. Seit einigen Jahren bieten neue bildungspolitische Grundlagen, konkret die „Outcome based Education", und das Fach „Life Orientation" einen neuen Rahmen dafür. Ein Umweltkalender mit Wald- und Wasserwochen ermöglicht die Verankerung von Umweltschutzfragen im Unterricht. Zu den Unterrichtsinhalten zählen nun auch der Klimawandel und ein gesunder Lebensstil.

Um Jugendliche für ein Thema wie Ökosysteme zu begeistern, sind kreativ-unterhaltende Methoden wichtig. Wir motivieren vor allem das Gedichteschreiben und das Theaterspielen. Das macht Kindern und Jugendlichen Spaß und fördert ihre Erkenntnisse. Es gibt verschiedene Umweltbildungsangebote in Südafrika und in unserer Provinz. Gelegentlich kommt es zum Austausch. So habe ich die WESSA-ECO-Schulprogramme an einer Primarschule kennengelernt, die einen Preis für einen ökologischen Schulgarten gewonnen hat.

Was sind die zentralen Umweltthemen in Ihrer Heimat?

Kohleabbau und sehr hohe Luft- und Wasserverschmutzung, diese Probleme hängen zusammen. Viele Kinder leiden unter Atemwegserkrankungen. Sie verstehen genau, was es bedeutet, dass die Luft, die wir atmen, unserer Gesundheit schadet. Das erleben wir, wenn wir Summerschools organisieren. Nicht nur die Luft, auch das Wasser ist stark belastet. Die Minen verbrauchen enorm viel Wasser, ihre Abwässer und Abraumhalden sowie verlassene Minen sind giftig. Diese Gifte gelangen in unsere Flüsse, beispielsweise in den Olifants River, dort sind schon etliche Krokodile und andere Tiere gestorben. Als man die Kadaver aufschnitt, sah man die großen Zerstörungen durch Umweltgifte.

Gemeinsam mit anderen jungen Leuten wirke ich im Mpumalanga Water Caucus, das zum South African Water Caucus gehört, und im Highveld Environmental Justice Network mit. Ein Thema sind die Wasserprobleme, sie betreffen nicht nur Witbank, sondern auch Middleburg und viele andere Städte und Gemeinden in der Region. Neben Kohleminen belasten Holzplantagen im Lowvelt unseren Wasserhaushalt, die sind gar nicht weit vom Kruger-Nationalpark entfernt. Sie werden für die Papierindustrie angelegt, die dort wachsenden Baumarten verbrauchen sehr viel Wasser. Das fehlt für das Grasland, es ist ein Biom, dessen vielfältige Pflanzen- und Tiervielfalt zerstört wird. Und aus dem Holz wird viel Papier hergestellt, etliches wird nach Deutschland exportiert – einem weltweiten Spitzenreiter im Papierverbrauch. Um so wichtiger ist das Papiersparen und Recyclen, nicht nur an Schulen. So haben unsere Holzplantagen auch eine globale Dimension.

Was kann getan werden?

Die Umweltorganisation GeaSphere hat schon Gespräche mit der Provinzregierung geführt, doch die Unternehmen sind gefordert, ihren Raubbau einzustellen. Aber trotz eines gestiegenen Bewusstseins sind sie sehr mächtig und weiten ihre Rodungen und Plantagen in Mosambik und Swasiland aus. In unseren Öffentlichkeitskampagnen, etwa in Radiosendungen und Zeitungsberichten, thematisieren wir diese Entwicklungen.

Ein globaler Änderungsansatz sind Desinvestitionen. Das bedeutet: Banken sollten nicht in Unternehmen investieren, die Umweltschäden anrichten. Das betrifft die großen internationalen Konzerne. Und das erfordert viel mehr Aufklärung. Neben Einstellungsänderungen ist für uns Solidarität wichtig, so brauchen wir solidarische Unterstützung anderer Länder und ganz konkret die Vermittlung von Kompetenzen, wie wir den Umbau unserer Kohlegebiete angehen können. Da hat Nordrhein-Westfalen viele Erfahrungen; es wäre für uns wichtig, diese genauer kennenzulernen.

>> Lucky Maisanye

Der Autor ist Umweltaktivist in Mpumalanga, Südafrika.

Risse in der Wand

BAUFÄLLIGE SCHULEN MACHEN RECHT AUF BILDUNG ZUR MAKULATUR.



Equal Education/Ground up

In den Schulen unseres Landes ist die Ungleichheit an die Wand geschrieben. Sie spiegelt sich in den Wellblechen, die unsere Unterrichtsräume vielerorts umgeben und als Wände dienen.

Diese Ungleichheit schlägt sich in unerträglich heißen Klassenzimmern während der Sommermonate nieder, sie erstickt das kreative Denken. In den frostigen Wintermonaten wird jeglicher Bildungsfortschritt dort eingefroren.

Die Ungleichheit tropft durch die Decken, wenn es regnet. Sie schlängelt sich durch die Fußböden, wenn sich Schlangen durch die kaputten Fußböden leise in die Räume einschleichen.

Die Ungleichheit folgt den Schülerinnen und Schülern auf dem Weg zu den Toiletten, wenn sie von ihren Plätzen auf überfüllten provisorischen Sitzen – mangels Stühlen – zum Hocken über Plumpsklos wechseln, weil es an anständigen Toiletten mangelt.

Tausende von Schüler/innen und Lehrer/innen unterstützen sich tagtäglich, um diese Gefahren jeden Morgen zu ertragen. Eine aktuelle Regierungsstudie dokumentiert: Derzeit haben über 5.000 Schulen keinen oder nur unregelmäßigen Zugang zu Wasser, 3.900 haben keine oder nur unregelmäßige Elektrizität, 7.912 Schulen haben entweder Plumpsklos oder gar keine Toiletten. Im August letzten Jahres brach der Hausmeister an der Kalalo Junior Secondary School im Eastern Cape in solch eine zwei Meter tiefe Latrine mit Fäkalien ein. Nur mit Mühe überlebte er. Als vor zwei Jahren an der Mahlodumela-Primarschule in Limpopo der Fünfjährige Michael Komape in ein baufälliges Plumpsklo stürzte, starb er. Erst eine Woche zuvor war er eingeschult worden.

Proteste und Eigeninitiative

Angesichts solcher Probleme haben Schülerinnen und Schüler begonnen, selbst die Initiative zu ergreifen. Vor acht Jahren gründeten sie gemeinsam mit Eltern und Lehrern die Bewegung „Equal Education“. Sie wollten mit sorgfältigem Lernen und engagiertem Aktivismus Menschen mobilisieren, um so die Regierung zum Zuhören zu zwingen. Diese Bewegung wuchs und breitete sich rasch im Land aus. Am 21. März 2011 marschierten viele tausend Protestierende Hand in Hand durch die Straßen von Kapstadt, sie kamen aus ländlichen Siedlungen oder aus Städten. Zu den Demonstranten zählten Lehrer, Eltern und viele Schüler. Sie hielten Plakate hoch und stimmten Lieder an, um ihre gemeinsamen Ziele zum Ausdruck zu bringen: Freie Bildung bedeutet sichere und angemessene schulische Infrastruktur für alle.

Bildungspolitik

Unglücklicherweise hörte die Ministerin für Grundbildung, Angelina Motshekga, nicht zu. Drei Jahre lang weigerte sie sich, verbindliche nationale Richtlinien zu schaffen, die alle Provinzen zwingen würden, ihre maroden Schulen zu reparieren. Als sie schließlich die Verordnungen erließ, waren diese nur dem Namen nach bindend. Die Vorschriften waren vage formuliert und enthielten Schlupflöcher, die es allen Provinzen ermöglichten, sich straflos vor ihren rechtlichen Pflichten zu drücken.

Indem die Ministerin diese defizitären Bestimmungen schuf, lehrte sie allen Schülerinnen und Schülern, dass ihr Vertrauen in die parlamentarische Demokratie fehl am Platz war. Das war eine hässliche Lektion. Doch die Schülerinnen und Schüler sollten nicht mutlos werden und verzweifeln, bevor sie wählen dürfen. Es ist unsere Aufgabe, ihnen zu helfen, eine wirkliche Demokratie zu schaffen, die sie sich wünschen.

Gemeinsam mit den Schülern können wir zwei einfache Forderungen an Ministerin Motshekga formulieren: Sie soll alle Schlupflöcher in den nationalen Vorschriften schließen und insbesondere solche Schulen verbessern, die eine neue Infrastruktur dringend nötig haben, also Schulen ohne Wasser, Strom und sanitäre Anlagen. Das soll bis Ende November 2016 geschehen. Denn normalerweise gibt es in den nationalen Vorschriften einen klaren Zeitplan für die Reparatur oder den Ersatz verfallener Schulen. In der Praxis sind die diesbezüglichen Pflichten des Staates vage formuliert und hängen von den verfügbaren Ressourcen ab. Diese schwache Sprache hat es den Provinzregierungen ermöglicht, offensichtlich ohne Konsequenzen elendig unzureichende Pläne für die schulische Infrastruktur zu erstellen. Unter dem Deckmantel mangelnder Vorschriften machen sich die Provinzen nicht einmal die Mühe, ihre eigene Unfähigkeit zu verbergen, wenn es darum geht, die Fristen der Verordnungen einzuhalten. Wo bleibt da das Recht auf Bildung?

>> Lisa Draga und Chandre Stuurman

Die Autorinnen sind Juristinnen und arbeiten am Equal Education Law Centre in Kapstadt. Das EELC setzt sich für das Recht auf Bildung ein.
Dieser Artikel erschien am 5.4.2016 in englischer Version auf groundup.co.za und wurde mit freundlicher Genehmigung von Nurina Ally, EELC-Geschäftsführerin, afrika süd zur Verfügung gestellt.